

Wochenblatt

für

Bschopau und Umgegend.

Preis: vierteljährliche Pränumeration 9 ngr. in's Haus, 8 ngr. bei Abholung in der Expedition.

Insertionsgebühren werden die Seite oder deren Raum mit 2 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 25.

Sonnabends, den 24. Juni

1854.

Ein braver Mann.

Am 23. März 1852, zehn Uhr Morgens, entstand Feuer in dem kaiserlichen französischen Theater zu Moskau, in welchem hundertundfünfzig Menschen wohnten und welches mehr als tausend beschäftigte. Die Flammen verbreiteten sich mit solcher Schnelligkeit, daß sechszig Zöglinge des Konservatoriums, welche gerade der Tanzstunde beiwohnten, nur mit Mühe gerettet werden konnten, einige von ihnen wurden verwundet und zerquetscht. Einige Kinder wurden aus den Fenstern geworfen und von den Untenstehenden auf Bettlaken aufgefangen. Der dichte Rauch lähmte die Anstrengungen der Spritzenmänner, und in drei Stunden war das Gebäude eine schwarze Ruine. Eilf Menschen kamen um, und einige entgingen dem Tode nur durch ein Wunder; unter diesen war ein Mann, welcher durch eine Handlung des Heldenmuths gerettet wurde, über den wir im Folgenden näher berichten wollen.

Vasile Gavriloff Marin, ein Leibeigener der Krone aus dem Dorfe Evškievaia und von Gewerbe ein Kupferschmied, kehrte im Anfang März von einem Besuche seiner Familie in seinem Dorfe nach St. Petersburg zurück. Er kam mit zehn seiner Gefährten in der Nacht des 11. (23.) März in Moskau an, und da der Zug schon abgefahren war, waren sie genöthigt, die Nacht dort zu bleiben bis 3 Uhr des nächsten Nachmittags. „Die Dorfbewohner sind neugierig,“ erzählte Marin selbst, „und da wir vorher nie in Moskau gewesen waren, so beschloßen wir, alle Merkwürdigkeiten jener alten Stadt zu besehen. Wir traten in die Kathedrale von Maria Himmelfahrt und küßten alle ihre heiligen Reliquien. Wir bestiegen den Gipfel des Thurmes von Ivan-Beliky und gingen dann auf den Vogelmarkt. Hier hörten wir, daß ein schreckliches Feuer wüthete — daß das große Theater in Flammen stehe. Da es erst Mittag war, beschloßen wir, es anzusehen und eilten nach dem Orte.“

Sie erreichten ihn gerade, als das Feuer am stärksten wüthete: das Theater brannte von innen heraus und die Flammen, welche sich rasch ver-

breitet hatten, schlugen mit wilder Wuth aus dem Dache und den Fenstern. Als das Feuer ausbrach, waren drei Arbeiter auf der Spitze des Gebäudes beschäftigt: es erreichte sie so schnell, daß sie nur Zeit hatten, aus einem Fenster das Dach zu erreichen; sie eilten wahnsinnig umher, ohne eine Hoffnung zur Rettung, von Flammen umgeben, welche ihnen in jedem Augenblick näher traten. Zwei von ihnen warfen sich in wilder Verzweiflung vom Dache und stürzten todt auf das Pflaster nieder. Der Dritte blieb, und schrie, fast erstickt vom dem Rauch, um Hülfe auf eine Weise, welche Todesangst in die Herzen Aller brachte, die ihn hörten. Sein Tod schien unvermeidlich. Es war keine Leiter lang genug, um das Dach des Gebäudes zu erreichen, und der Unglückliche hatte nur die Wahl, durch die Flammen umzukommen, oder hinunter zu springen, wie seine Gefährten. Aber selbst in dieser äußersten Noth verließ ihn sein Vertrauen nicht und er suchte einen Zufluchtsort auf der Seite, wo der Wind die Flammen von ihm fortblies.

Marin und seine Gefährten waren während dieser ganzen Zeit Zuschauer der Scene. — „Ich schwieg,“ sagt Marin, „aber mein Herz schlug schmerzlich und ich fragte mich, wie ich diese arme Seele retten könne. — „Kameraden,“ rief plötzlich der brave Bursche, „wartet hier auf mich, bis ich versucht habe, jenen Mann zu retten.“ — Seine Gefährten sahen ihn überrascht an, aber ohne ihm von seinem Vorsatze abzurathen. — „Gott sei mit Dir,“ sagten sie, „denn es ist eine gute That, welche Du thun willst“ — Ohne noch einen Augenblick zu verlieren, näherte sich Marin den gegenwärtigen Behörden, und bat um die Erlaubniß, einen Versuch machen zu dürfen, den Mann von dem schrecklichen Tode, welcher ihn bedrohte, zu erretten. Nach erhaltener Erlaubniß warf er seine Mütze und seinen Rock von Schaffellen von sich und übergab diese Sachen der Sorge der Polizei. Von seinem Bruder begleitet und mit einem starken Stricke versehen, eilte er zu einer Leiter, welche an der Mauer stand, welche aber das Dach lange nicht erreichte. Marin machte das Zeichen des Kreuzes und stieg

hinauf. Als er das Ende der Leiter erreichte, befestigte er das Seil um seinen Körper und, indem er sich noch andächtiger bekreuzte, kletterte er eine der Röhren hinauf, welche vom Dache hinunter führten.

Die erstaunte Menge unten bewachte, athemlos vor Furcht und Bewunderung, jede Bewegung. Die Flammen spielten um ihn mit größlicher Wuth und durch das schreckliche Geräusch des fallenden Gebälks hörte man das Angstgeschrei des Unglücklichen, welcher, obgleich er Hülfe kommen sah, fürchtete, daß sie zu spät kommen möchte. Nichts schreckte Märin von seinem gefährlichen Hinaufklettern zurück. „Es war kalt,“ sagte er, „und ein furchtbarer Wind, und doch fühlte ich ihn nicht, denn seit dem Augenblicke, wo ich mich entschlossen hatte, den Menschen zu retten, war mein Herz wie Feuer, ich glühte.“ Seine brennenden Hände klebten immer an den gefrorenen Röhren fest, und dieß verzögerte sein Hinaufsteigen in etwas, aber doch setzte er seinen Weg mutbig fort. „Die Röhre krachte,“ sagte er, „sie war nicht mehr fest — diese theure Röhre; aber glücklicherweise erreichte ich das Ende, wo Raum genug für meine Füße war.“

Sein Bruder, welcher während dieser Zeit auf der Leiter geblieben war, hatte einen festen Haken an das Ende des Seiles befestigt. Märin warf es dem Mann auf dem Dache zu und bat ihn, es irgend wo sicher zu befestigen; er schlang es um eines der Zierrathe. Märin legte es doppelt, um es sicherer zu machen und dann ließ er ihn die Röhre hinuntergleiten, indem er das Seil in der Hand hielt und mit seinen Knien die Röhre fest umschloß — er selbst gab das Beispiel. In dem Augenblicke, als Märin die Leiter erreichte und der Mann, welchen er so edel gerettet hatte, sicher hinunterglitt, entstand eine merkwürdige Bewegung — jedes Haupt entblößte sich und jede Hand machte das Zeichen des Kreuzes. Als Märin den Boden erreichte, war der Mann die Leiter schon halb hinabgestiegen und war außer aller Gefahr. — „Ich hatte kaum den Boden erreicht,“ erzählt Märin, „als sich mir ein Herr in einem Mantel und militärischem Helme näherte und mir fünfundzwanzig Silberrubel gab.“ Ein großes Gewühl umgab ihn und Jeder gab ihm nach seinen Mitteln — Einige zehn Silber-Ropfen, Andere einen Rubel und Andere nur Kupfer. „Wir danken, braver Mann,“ rief man von allen Seiten; „Du bist ein mutziger und guter Christ, möge Dir Gott Deine Gesundheit erhalten und Dich segnen.“

„Was aus dem Manne wurde, welchen ich rettete, weiß ich nicht,“ sagt Märin; „aber das geht mich auch nichts an. Gott sei gedankt, er ist gerettet. Ein Herr — ein Adjutant — nahm mich in seinem Schlitten mit nach der Kanzlei,

wo er Alles aufschrieb, was geschehen war.“ Während dieser Zeit verließ Märin seine Geistesgegenwart nicht — er fürchtete immer, daß der Zug abgehen möchte. Um drei Uhr war er im Wagen und am Freitage den 13. erreichte er den Ort seiner Bestimmung, wo sein Herr, Monsieur Flottot, ihn erwartete. Er erbat sich einen Tag Urlaub, um seine Tante zu besuchen, welche einen Laden in Basili Ostroff hielt, er wurde ihm bereitwillig gewährt; als er sie verließ, um nach Haus zurückzukehren, wurde er zu seinem Erstaunen nach dem Hause des Großmeisters der Polizei gerufen, welcher ihn nach dem Palaste begleitete. Der Wuth, von welchem er kürzlich einen so großen Beweis gegeben hatte, war dem Kaiser mitgetheilt und dieser wünschte ihn zu sehen.

Nie hatte er gedacht, selbst nicht in seinen kühnsten Träumen, daß solche Ehre ihm, einem einfachen Manne aus dem Volke, zu Theil werden würde. Der Kaiser empfing Märin in seinem Kabinette und sagte zu ihm mit der größten Güte: „Märin, ich danke Dir für die große und edle Handlung, welche Du vollbracht hast; aber ich wünsche aus Deinem eigenen Munde zu hören, wie Du sie mit Gottes Beistand vollzogen.“

Märin erzählte ihm das Abenteuer auf seine einfache Weise und als er geendigt hatte, umarmte ihn der Zar, welcher mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte und sagte: „Mein Sohn, möge Gott Dich segnen! und erinnere Dich daran, daß Du, wenn Du je meines Beistandes bedürfen solltest, zu mir kommst und er wird Dir gewährt werden.“ Dann gab ihm der Kaiser eine Medaille und hundertundfünfzig Silberrubel. Märin verließ den Kaiser als ein glücklicher Mann, und verdiente wohl, daß ihn ein neuer Gottfried Aug. Bürger zum Helden eines neuen „Lieds vom braven Manne“ machte.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Die russischen Diplomaten Oberst Kowalewsky und Staatsrath Muchin (welche in Monte negro für Rußland agirt haben) haben sich kürzlich einige Tage in Dresden aufgehalten.

Am 13. Juni fand man bei Dresden am Gehege in der Elbe den Leichnam eines am 5. d. M. von der alten Elbbrücke ins Wasser gesprungenen Soldaten. — Am 12. sprang ein Dienstmädchen von der Marienbrücke in die Elbe, ward aber rechtzeitig gerettet und ins Krankenhaus gebracht.

Am 16. Juni zwischen 5 und 6 Uhr Morgens ward in Leipzig der schon in Preußen zum Tode verurtheilte dreifache Raubmörder und Brandstifter Ebert aus Drossen, welcher im Januar vor. Jahres die Wittwe Friesen in der Georgenstraße in Leipzig ermordete, durch das Fallschwert hingerichtet. Trop des heftigen Regens begann schon nach Mitternacht

das Zustromen der Menge, welche auf mindestens 20,000 Köpfe angeschlagen wird, bei der jedoch Dank dem schlechten Wetter! verhältnismäßig nur wenige Frauen und Kinder sich befanden. Zum Richtplatze ward eine Parthiewiese vor dem Gerberthore benützt.

Die Gesellschaft für den Bau einer Eisenbahn von Weissenfels nach Leipzig hat bei dem preussischen Gouvernement das Gesuch gestellt, Prioritäts-Actien ausgeben zu können. Das Gesuch soll jetzt die Genehmigung erhalten haben. Mit dem Bau der Eisenbahn wird noch in diesem Jahre begonnen werden.

In Leisnig hat der Vorschlag, nach Art der katholischen Kirchen auch die protestantischen zur „Privatandacht“ zu öffnen (bekanntlich werden aber diese „Privatandachten“ in katholischen Ländern sehr häufig zu nichts weniger als andächtigen Stelldicheins benützt) zuerst Ausführung gefunden. Die dassige Kirche soll zu jenem Zweck — nämlich dem der Privatandacht — im Sommer von 6, im Winter von 8 Uhr an bis zum Abendläuten geöffnet sein.

Dr. Rittler aus Altenburg, welcher in die bekannte von dem Oschager Landgericht geführte Untersuchung wegen Befreiung politischer Gefangenen mit verwickelt war, hat, nachdem er nach längerer Haft gegen eine Caution von 500 Thln. seine Freiheit wieder erlangt, vor einiger Zeit Altenburg flüchtig verlassen, um sich nach Amerika zu begeben. Von dem Gelingen seiner Flucht soll er seitdem die Seinigen durch einen Brief von Southampton aus in Kenntniß gesetzt haben und die Altenburger Behörde darauf hin bereits zur Einziehung der verwirkten Caution geschritten sein.

Schweiz. Am 16. Juni ist die definitive Aufhebung der Grenzsperrre gegen den Canton Tessin Seiten Oesterreichs erfolgt.

Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Neuerdings ist es außer Zweifel gesetzt, daß Oesterreich mit der Pforte eine Uebereinkunft abzuschließen im Begriff ist, nach welcher ihm das Recht zugestanden wird, die Donaufürstenthümer zu besetzen. Jedemfalls beabsichtigt Oesterreich damit — ohne seine freundlichen Beziehungen zu Rußland aufzuheben — seine neutralen Truppenmassen zwischen die feindlichen Parteien zu schieben, und dadurch die Feindseligkeiten zu verhindern. In diesem Falle würden die diplomatischen Unterhandlungen wieder angeknüpft werden können.

In Konstantinopel hat ein Ministerwechsel stattgefunden. Auf die dringenden Vorstellungen Omer Paschas ward an die Stelle des bisherigen Großveziers, Mustapha Pascha, Mehmet Kipresli Pascha berufen. Derselbe steht in dem besten Mannesalter, ward in Paris erzogen und ist — wie Omer Pascha — ein entschiedener Vertreter der westlichen Cultur. Beide haben nur eine Frau und den Harem abgeschafft. Reschid Pascha ist in Rücksicht auf seine zer-

rüttete Gesundheit und unglücklichen Familienverhältnisse provisorisch entlassen, wird jedoch vielleicht in 14 Tagen sein Amt wieder antreten.

Welchen persönlichen Muth, welche Ausdauer und Kaltblütigkeit die türkischen Truppen in der Schlacht bewahren, davon giebt Silistria das beste Beispiel. Trotz des starken Belagerungsheeres, trotz der vielen Stürme und ermüdenden Ausfällen, trotzdem der Kaiser seine besten Generäle auf den Kriegsschauplatz geschickt hat, hält sich die tapfere Besatzung und schlägt alle Stürme der Feinde mit jenem kaltblütigen Muth zurück, wodurch sich der Türke besonders auszeichnet. Am glänzendsten haben sich die türkischen Truppen in dem in Nr. 23 erwähnten Sturme vom 29. Mai bewährt, über welchen uns jetzt folgender näherer Bericht der „Nat. Ztg.“ vorliegt: Zwei gewaltige Colonnen eilten im Geschwindmarsch den Schanzen zu; voran gingen je 500 Mann mit Leitern, Schanzkörben und Faschinen, so wie mit Handwerkszeug aller Art, um die Gräben auszufüllen und die Pallisaden hinwegzuräumen. Die türkische Artillerie bewährte ihre Kaltblütigkeit. Nicht ein Mann verließ sein Geschütz. Mit Vollkugeln auf die lebendige Masse feuernd, riß sie in derselben tiefe, weit klaffende Lücken, die sich indeß sofort auf das Commando der russischen Officiere: „Schließt Euch!“ wieder füllten. Nun war man am gedeckten Wege angelangt, den die darin postirten türkischen Schützen eiligst räumten; einige Secunden darnach war man am Rande des Grabens. Es gab einen Moment, wo ein feindlicher Officier bereits auf der Brustwehrtrommel von Arabia festen Fuß faßte. Schon hatte er einen türkischen Bimbashi (Major) erstochen, als er mit dem Bajonnet in den Graben hinunter gestossen wurde. Die Russen begannen erst ihren Rückzug, nachdem sie alle Hoffnung verloren hatten, sich der beiden Werke bemächtigen zu können. Der Verlust der Russen betrug an diesem Tage nicht, wie angegeben, 186 Tode und 379 Verwundete, sondern 2000 M. — Allerdings hatten auch die Türken einen harten Verlust zu beklagen; der Commandant der Festung, Mussa Pascha, soll gerade in dem Augenblick, als er nach Hause zurückkehrte, durch das Zerspringen einer Granate den Tod gefunden haben. — Die in den Gräben aufgehäuften Leichen verbreiteten schon einige Tage nach dem Sturme einen so verstaubigen Geruch über die ganze Gegend, daß beide Parteien stillschweigend einen Waffenstillstand abschlossen, um die Todten zu begraben; jedoch am folgenden Tage begann ein neuer Sturm. Die Russen hatten hierzu in der Eile eine Mine angelegt; das Springen derselben brachte aber den Belagerten keinen Schaden, richtete jedoch unter den Stürmenden eine ungeheure Verheerung an. Auch der 9. Juni lief unglücklich für die Belagerer ab; denn sie verloren an diesem Tage in einem Sturme 2000 Mann, während die Türken einen Verlust von 800 Mann hatten.

Omer Pascha scheint jetzt ernstlich zu beabsichtigen,

Silistria zu entsetzen; denn Mehmet Pascha stand am 8. Juni mit 8000 Redifs (Landwehr) und 14 Kanonen schon in Canara (auf dem Wege von Barsardschik nach Silistria), hat sogar, nach einem Berichte aus Bukarest vom 15. Juni, am 13. Juni Theil an einem heftigen Ausfall aus der Festung genommen. Bei diesem letzteren ward der russische General Schilder schwer verwundet. Außer ihm haben theils leichtere, theils bedeutendere Wunden erhalten: Fürst Pasliewitsch und die Generale Chruleff, Nyro-Tasitschi, Baumgarten und Lüders. Aus diesen Verwundungen der bedeutendsten Generale ist zu ersehen, daß dieselben sich mit im Handgemenge befunden haben; wie viel muß ihnen also daran gelegen sein, Silistria in ihre Hände zu bekommen. Dies erhellt auch aus einer Aeußerung des Fürsten Pasliewitsch, welche dieser kürzlich ausgestoßen haben soll: „Wir müssen die Beste haben und sollten wir bis an den Lenden im Blute waten!“

In Barna sind 20,000 Mann französischer und 8000 Mann britischer Truppen eingetroffen und liegen 6 Lieues von der Stadt entfernt. Sie haben eine starke Position inne. Die Flotte liegt noch vor besagter Festung, nur eine Division des Admirals Lyons beschützt in Redut Kale und Batum die Bewegungen Selim Pascha's, welcher aus Osurgeti gegen Kutais an der Spitze von 16,000 Mann vorrückt. Schamyl hat die in der Nähe von Tiflis gelegenen russischen Forts Ananur und Duschel zerstört. Ihm wurden 19 engl. Officiere zugesandt, von welchen man hört, daß sie ausgeschifft sind und den gefährlichen Marsch in Begleitung zahlreicher Bergbewohner angetreten haben.

Ueber den Aufstand in Epirus und Theffalien sind wenig Nachrichten von Bedeutung eingegangen. Es haben zwar einige Gefechte stattgefunden, die zu Gunsten der türkischen Truppen ausfielen, dieselben scheinen uns jedoch nicht bedeutend genug, um ihnen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Der jetzige Anführer in Epirus heißt Schami-Kari-Tassos, die übrigen Generale haben sich unterworfen. — In Athen sind noch 1500 Engländer gelandet. Ueber die Zahl der bereits ausgeschifften Franzosen herrscht immer noch einige Unklarheit. Jetzt heißt es wieder es seien nur 2000 Mann gewesen. — Griechenland befindet sich wirklich in einer üblen Lage. So lange es Rußlands Eingebungen folgte und den Bewegungen das Wort redete, ward ihm von Seiten der Türkei, der Westmächte und selbst Oesterreichs mit Gewaltmaßregeln gedroht; nun es endlich die gemachten Forderungen nothgedrungen erfüllt, die Minister abgesetzt, die Generale zurückberufen und die verbündeten Truppen aufgenommen hat, wird es wieder von Rußland mit Notizen bombardirt, und ihm in Aussicht gestellt, daß die russischen Gesandten Athen verlassen würden, da sich die Verhältnisse in Griechenland in letzterer Zeit in einer Weise geändert hätten,

welche die Zufriedenheit Rußlands nicht erlangen könnten.

In Montenegro herrscht keineswegs jene wünschenswerthe Ruhe, welche die Hoffnung rechtfertigen könnte, daß ein Einschreiten österreichischer Seite daselbst nicht nöthig werde, vielmehr ist der Geist ein gegen die Türkei höchst feindseliger. Während sich aber so etwas bei gebildeten Nationen, ehe der Krieg zum Ausbruch gekommen ist, nur in der Presse oder höchstens durch Reibereien an den Gränzen äußert, trägt die Feindseligkeit der Montenegriner gegen die Türkei ganz und gar den Charakter der Feindseligkeit einer Räuberbande, nur mit dem Unterschiede, daß die abscheulichen Greuel der Montenegriner meist an armen Hirten und Bauern, christlichen Unterthanen der Türkei, verübt worden. Trozdem proclamirt Fürst Danilo den Krieg gegen die Türken als einen heiligen Krieg, und hat erst am 11. Juni, am griechischen Pfingstfest, 7000 messingene Kreuze an seine in Ostroy versammelte Armee vertheilt, welche diese Crociati neuesten Styls an ihre Mützen befestigten.

Nach den letzten von der Ostsee eingegangenen Nachrichten ist Admiral Sir Charles Napier mit 9 Dampfern vor der Festung Sweaborg angelangt, um, wie es heißt, die russische Flotte aufzusuchen. Das französische Flottengeschwader ist am 8. Juni bei der Insel Rügen vorbeigefegelt. Am 9. Juni ist es bei Ostergarn vorbeigekommen, und am 13. soll es sich bei Boröfund in der Nähe von Sweaborg mit der englischen Flotte vereinigt haben.

Die Abtheilung der englischen Flotte, welche unter dem Commando des Admiral Plumridge in den bothnischen Meerbusen eingelaufen war, hat den Städten Brahestad und Uleaborg einen Besuch abgestattet, der Rußland einen empfindlichen Verlust zugefügt hat. Derselbe soll sich bei dem ersten der beiden Blöße auf 350,000, bei dem zweiten auf nahe 1 Million Thaler Pr. C. belaufen. Einige Schiffe obiger Flottenabtheilung haben nämlich die Werften besagter Städte nebst den im Bau begriffenen und vollendeten Schiffen, sowie die bedeutenden Theervorräthe in Brand gesteckt, und überhaupt Alles zerstört, was auf den Namen Kriegscontrebände Anspruch machen konnte. Auch ein im Hafen von Brahestad gelegenes schwedisches Schiff hat dies Geschick erfahren, trotzdem der schwedisch-norwegische Consul Protest dagegen einlegte. Es ward ihm von dem aus Land gestiegenen englischen Officier bedeutet, daß die engl. Regierung den schwedischen Schiffseigenthümern 6 Wochen Zeit bewilligt habe, ihre Schiffe in Sicherheit zu bringen, sie also nun keine Rücksicht nehmen könnten, wenn solches nicht befolgt sei.

Nach den neuesten Nachrichten ist es den Russen am 13. Juni am unglücklichsten gegangen seit dem Beginn der Belagerung von Silistria. In dem Augenblicke, als General Schilder drei gegen die Forts Abdul-Medschid, Arab Tabia und Dania gerichteten Mienen springen ließ, machten die Belagerer

en einen Ausfall und griffen die Russen an vier verschiedenen Punkten an. Die Minensprengungen hatten keinen Erfolg und waren sonach die Angreifer im Vortheil, da die Russen, welche in Bereitschaft standen, um die erwarteten Breschen zu stürmen, theils im Rücken, theils in den Flanken unvorbereitet angegriffen wurden. Während des mörderischen Kampfes, der von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt wurde, haben die Türken alle Erd- und Belagerungsarbeiten der Russen zerstört und diese über die letzte Linie des Belagerungsrayon hinausgedrängt. Gleichzeitig mit dem Ausfalle hat Said Pascha das bei Turkossmich an der von Ruseul nach Silistria führenden Straße aufgestellte Observationscorps in Bewegung gesetzt, wo er von Abtheilungen der Pawloff'schen Division angegriffen wurde. Auch hier war das Gefecht ernst. Noch um 10 Uhr hörte man eine heftige Kanonade; Details über den Ausgang fehlen.

— Bereits zu Anfange des Monats ist es Omer Pascha gelungen, den Belagerten eine Verstärkung von 2000 Mann zuzuführen. Es geschah dies, indem Omer Pascha 30,000 Mann vorrücken ließ, um dem Fürsten Pasckewitsch eine Schlacht anzubieten. — Die neueste Depesche aus Wien vom 20. Juni sagt: So eben trifft eine Meldung aus Bularest (also aus russischer Quelle) vom 17. Juni hier ein. Nach derselben haben sich die Entsatztruppen mit der Besatzung Silistrias vereinigt, die Russen haben die Belagerung aufgegeben und sich schon größtentheils über die Donau zurückgezogen. Fürst Pasckewitsch ist am 16. Nachmittags in Jassy eingetroffen und wird sich von da nach Odessa begeben. — Der „Moniteur“ vom 20. bestätigt dies durch Folgendes: „Die Operationen zur Belagerung von Silistria wurden am 13. aufgehoben. Die Details fehlen noch. Fürst Gortschakoff ist verwundet, General Schilder wurde der Fuß amputirt. Eine dritte Nachricht sagt: „Silistria ist entsetzt, die Russen sind über die Donau zurückgeschlagen.“

Dagegen ist ein Angriff der Engländer auf Gammel Carleby (im bothnischen Meerbusen, südlich von Brahestad) mißlungen. Drei engl. Officiere, 28 Matrosen sind gefallen, 2 Officiere und 14 Matrosen wurden verwundet. Ein englisches Boot wurde von den Russen genommen.

China. Die gegenwärtige Herrschaft China's eilt rasch ihrem Untergang entgegen. Peking wird von den Aufständischen belagert und soll sich nicht mehr lange halten können. Der Kaiser wollte, ehe die Stadt eingeschlossen wurde, mit 2000 Reitern sich durchschlagen, mußte umkehren und man zweifelt, daß er mit dem Leben davon kommen wird. — Bei Schangai hat ein Gefecht zwischen Chinesen und Europäern stattgefunden. Erstere waren der angreifende Theil, indem sie auf die dort ansässigen Engländer feuerten. Der Capitain des im Hafen liegenden engl. Schiffes hielt es für seine Pflicht, seine Landsleute zu schützen, und griff, in Verbindung

mit dem Capitain eines amerikanischen Schiffes, im Ganzen 300 Mann, das aus 4—5000 Mann bestehende Lager der Chinesen an, die sofort die Flucht ergriffen, als das Feuer eröffnet wurde.

Vergleichende tabellarische Uebersicht
über Einwohnerzahl verschiedener Städte Sachsens
in den Jahren 1697, 1815 und 1852.

Namen der Städte.	Einwohnerzahl im Jahre 1697	am Schlusse 1815	am Schlusse 1852.
Dresden	31298	50321	104199
Leipzig	15653	34035	66600
Ehemnis	3250	13623	34072
Freiberg	7000	11066	15302
Zwickau	2968	4966	14229
Annaberg	3391	5068	9294
Meißen	2200	5060	9208
Schneeberg	2300	6658	7685
Großenhain	2600	4507	7495
Werdau	1300	3461	7374
Zschopau	1124	3764	7205
Witweida	1390	4214	7192
Frankenberg	1352	4318	7179
Obbela	1360	3872	7145
Eibenstock	1966	3482	6298
Roswein	1806	3277	5998
Dschäß	1560	3851	5499
Grimma	1970	3482	5438
Leisnig	1520	3301	5421
Wurzen	1000	2813	5301
Waldheim	569	1697	4875
Niederan	1196	3048	4873
Marienberg	1717	3277	4797
Rochlitz	1433	2703	4657
Stollberg	1480	2225	4275
Johanngeorgenstadt	2016	2979	3990
Geyer	418	2011	3947
Sebnitz	850	2229	3836
Buchholz	565	1424	3700
Golditz	930	1685	3606
Geithain	1059	2065	3296
Bischoffswerda	1473	816	3223.

M i s c e l l e.

Das große Theater im alten Syrakus war doch wirklich, wie auch Cicero es bezeichnet, „sehr groß“ und stand vor der Stadt auf felsigem Grunde, aus dem es zum Theil ausgehauen ist. Es hat Hufeisenform, etwa 116 Fuß im Durchmesser und konnte 80,000 Zuschauer fassen. So groß mußte es aber auch sein für die anschwellende Bevölkerung in der Blütezeit von Syrakus. Und welche Versammlungen mag es in seine Räume aufgenommen haben! Denn hier sprach der treffliche Timoleon zu den Bürgern der erneuten Republic und die Volksversamm-

lungen würden hier gehalten. Noch jetzt sind seine Ruinen imposant und von ihm aus muß der Ueberblick über die alte Stadt in ihrem frühern Glanze ein prächtiger gewesen sein.

Locales.

Am vergangenen Sonntage ward in hiesiger Stadtkirche Vormittags nach beendigtem Hauptgottesdienste das erste Katechismusexamen mit den confirmirten jungen Mannspersonen abgehalten. Es hatten sich dazu zwar bei weitem nicht alle, aber doch beinahe 90 junge Leute von 14 bis 18 Jahren aus der ganzen Kirchfahrt eingefunden, welche auch während des Examens die lobenswerthe Aufmerksamkeit an den Tag legten. Wie nun der das Examen haltende Geistliche darüber seine Freude zu erkennen gab, so werden auch diejenigen Gemeindeglieder, welche dem Examen als Zuhörer beigewohnt, sich des guten Sinnes herzlich gefreut haben, welchen ein großer Theil unserer männlichen Jugend durch bereitwillige Theilnahme an den so heilsamen Katechismusunterricht bewies; und es ist ebenso zu hoffen, als zu wünschen, daß diese Theilnahme sich nicht nur erhalten, sondern vermehren, so wie daß sie auch auf Seiten der weiblichen Jugend sich rühmlich offenbaren, und also der zum wahren Wohl der ganzen Gemeinde höchsten Orts hier, wie im ganzen Lande, verordneten Wiederherstellung der ehemals gebräuchlich gewesen kirchlichen Katechismusexamina der damit bezweckte segensreiche Erfolg nicht fehlen werde.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag den 2. post. Trinitatis
und Mitfeier des Johannisfestes.
Beichte und Communion vor dem Gottes-
dienst $\frac{1}{8}$ Uhr. (Herr Pastor Kühle.)

Vormittagspredigt $\frac{1}{9}$ Uhr: Hr. Pastor
Kühle über Jac. 1, 21—25. (Musik.)

Unmittelbar nach dem Frühgottesdienst 10 Uhr
Katechismusexamen mit den Jungfrauen
der Stadt und der eingepfarrten Dorfschaften.

Nachmittagspredigt $\frac{1}{2}$ Uhr: Hr. Diac.
Linke über Luc. 14, 16—24. (Musik.)

Dienstag den 27. Juni $\frac{1}{9}$ Uhr Gottesdienst mit
Beichte und Communion. (Hr. Pastor Kühle).

Das auf morgen über 8 Tage als den 2. Juli
fallende Fest der Heimsuchung Maria wird an
demselben Tage gottesdienstlich mit begangen werden.

Getrafft: Herrn A. A. Findeisen's, B. u.
Uhrm., S. — Hr. A. A. Becker's, B. u.
Web., I. — J. W. Wagner's, Fabrikarb., S. —
Herrn Ehr. F. Breit's, Schull. in Wischdorf, S.
— Herrn A. A. Sörner's, Hansbes. u. Deconoms
in Gornau, S. — Hr. K. F. Schmidt's, Einw.
u. Strpfr. in Gornau, I. — A. Theres. Sörnerin
in Gornau, S. — Hr. Ehr. F. Birrerbe's, Einw.
u. Strpfr. in Schl. Porschendorf, S.

Beerdigte: Hr. F. E. Uble, B. u. Tuchm.,
43 J. 9 M.; Fig. — Hr. J. S. Uhlmann, ein
Wittwer, B. u. Web., 68 J. 3 M.; Chor. —
Frau Ehr. A. Wagnerin, J. W. Wagner's, Web.
hier, Eheg. — J. L. Börner's, B. u. Zeuggeb.
unget. S., 8 J. 3 St.; Chor. — Hr. K. W.
Wäßler's, B. u. Strpfr. alt. I., 6 J. 4 M.;
Chor. — H. E. Kleinhanzen's, Einw. u. Kattunde.
j. I., 11 W.; Chor. — Hr. K. S. Dertel's,
Einw. u. Strpfr. in Wischdorf, todgeb. S.;
Chor. — Hr. K. H. Schönherr's, Einw. u.
Strpfr., j. I., 11 M. — Weil. Hr. K. A.
Hengst's, Einw. u. Strpfr. in Gornau, einz. S.,
8 M.; Chor. — K. S. Rämmler's, Einw. u.
Handarb. in Schl. Porschendorf, einz. S., 9 J.; Chor.

Bekanntmachung.

Zu Michaelis lauf. Jahres wird die Gast- und Schanknahrung im hiesigen Rathhause
pachtlos und es wird Solches mit dem Bemerken, daß wir

den sechsundzwanzigsten Juli lauf. Jahres
zu anderweiter Verpachtung sothaner Gerechtsame, womit auch die Nutzung der Rathswage verbunden ist, anberaunt haben, hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Diejenigen aber, welche auf den fraglichen Pacht reflectiren, werden aufgefordert, sich gedachten Tages Vormittags 11 Uhr vor uns einzufinden und der Eröffnung der Bedingungen, sowie nach Befinden eines Pachtabschlusses zu versehen.

Die Bedingungen sowie sonstige Auskunft über die Verhältnisse sind jederzeit bei uns zu erfahren.

Zschopau, den 17. Juni 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Nach Allerhöchster Bestätigung der revidirten Statuten des im Königreiche Sachsen errichteten Vereins zur Fürsorge für die aus den Straf- und Besserungsanstalten Entlasse-

nen ist auch für die Stadt Zschopau und die dem Königl. Gerichte Zschopau einbezirkten Ortschaften in Gemäßheit dieser Statuten ein Bezirksverein zu bilden, dem nach gefasstem Beschlusse überdieß die Ortschaften Weißbach und Dittersdorf zugetheilt worden sind.

Es werden daher diejenigen hiesigen, sowie die dem Gerichtsbezirke Zschopau überhaupt und den Ortschaften Weißbach und Dittersdorf angehörigen Einwohner, welche dem zu bildenden Bezirksvereine beizutreten Willens sind, hierdurch eingeladen,

Künftige Mittwoch, den 28. Juni 1854

des Abends 8 Uhr im Locale des Meisterhauses allhier sich einzufinden und der Con-
stituierung des Vereins, sowie der Wahl des Ausschusses beizuwohnen.

Je wichtiger der Zweck ist, den der Verein im Auge hat, um so mehr glaubt man eine recht zahlreiche Betheiligung verhoffen zu können.

Zschopau, den 21. Juni 1854.

Für den Justitiar Franz: **Nichter**, Aktuar. Bürgermstr. **Schmid**.

A u c t i o n.

Künftigen Montag,

den 26. Juni 1854,

von Vormittags 8 Uhr und Nachmittags 2 Uhr an sollen in der Behausung der Madame Schlegel — in dem Hause Nr. 107 auf der Ziegengasse — allhier verschiedene Haus- und Wirthschaftsgeräthe, als: Kommoden, Schränke, Sophas, Tische, Stühle, Bettstellen, Kleider, Uhren, Wäsche, Bilder, Formschneider- und Uhrmacherhandwerkzeug, eine blecherne Bratröhre u. s. w. gegen sofortige baare Bezahlung an den Meistbietenden öffentlich ver-
kauft werden.

Zschopau, den 21. Juni 1854.

Adv. **Donner**, Notar.

Verkauf.

Drei Parzellen Heu- und Kleefutter auf dem Stock auf Herrn Bodemer's Feldgrundstücken sind zu verkaufen bei

Wistorius & Uble.

Aecht steyerische Sensen und Sichel empfang wieder und verkauft zu den bil-
ligsten Preisen **Carl Rechenberger** am Markt.

Ein eiserner Ofen, eine alte Hobelbank und eine Drehbank stehen Veränderung halber billig zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. dieses Blattes.

Dr. Hartung's Chinarinden-Öel (à 10 Ngr. pr. Flasche) zur Conservirung und Verschönerung der Haare, und

Dr. Hartung's Kräuter-Pomade (à 10 Ngr. pr. Tiegel) zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses, erfreuen sich fortwährend des ausgezeichneten Beifalls und der größten Verbreitung; sie werden allgemein — nach dem jetzigen Standpunkte der cosmetischen Chemie — als das Beste und Billigste in diesem Genre anerkannt und sind in gleichmäßig guter Qualität für Zschopau stets nur allein vorräthig bei **August Bäß**.

Daß der hiesige Jahrmarkt dieses Jahr **nicht Montags**, den 3., sondern **Son-
abends, den 1. Juli**, abgehalten werden soll, wird hiermit bekannt gemacht.

Warmbad bei Wolkenstein, den 21. Juni 1854.

Friedrich Uhlig, Badebesitzer.

Verloren wurde den 19. Juni früh am Baldkirchner Wege ein schwarzer guter Luchrock. Wer selbigen in der Wochenblatts-Exped. abgibt, erhält eine der Sache ange-
messene Belohnung.

Zu vermietthen ist eine Unterstube Chemnitzerstraße Nr. 346. Auch sind daselbst **Kraut- und Kohlrübenpflanzen** zu verkaufen.

Eine **Oberstube** ist zu vermietthen bei **Aug. Nichter**.

Sonnabend, den 24. Juni, Abends 8 Uhr Versammlung des Gewerbevereins, wozu die Herren Mitglieder ergebenst einladet
Zschopau, den 22. Juni 1854. der Vorstand.

Montag, als den 26. d. M., Abends 1/8 Uhr Hauptversammlung des geselligen Vereins im Vereinslokale. S.

Künftige Mittwoch auf's Schießhaus. M..., B.

Erstes Abonnement-Concert.

Nächste Mittwoch, den 28. d. M., findet das erste Abonnement-Concert auf dem Schießhause, unter Mitwirkung hiesiger Musikkräfte, wie mehrerer Mitglieder des Musik-Corps des Herrn Stadtmusikus Bach zu Marienberg, statt. Das Nähere wird das Concert-Programm besagen. — Anfang präcis 1/8 Uhr. — An der Cassé ist das Entree à Person 5 Ngr.

Nach dem Concert

B a l l.

Sollten vielleicht bei der Einladung zum Abonnement einige geehrte Musikfreunde aus Versehen übergangen worden sein, so liegt für Solche die Liste zu gefälligem Unterzeichnen bis zum Tage vor dem Concert bereit. Beckert, Stadtmusikus.

E r g e b e n e A n z e i g e.

Bei dem am nächsten Mittwoch stattfindenden Abonnement-Concert werde ich meinen geehrten Gästen mit warmen und kalten Speisen und Getränken aufwarten, wobei ich mich bestreben werde, das mir bisher bewiesene Vertrauen mir auch ferner zu erhalten.

Ublig auf dem Schießhause.

Tanzmusik Sonntag, den 25. Juni, auf dem Vorwerk.

Das Sonntagsbacken haben: Mstr. Schmidt im Gäßchen am Markt, Mstr. Schug vor dem Hermersdörfer Thor und Mstr. Frißsche in der neuen Gasse.

Preis u. Gewicht der Bäckerwaaren vom 24. Juni bis zum 1. Juli 1854.

Ordinäres Roggenbrod.
6 Pfd. 70 Pf. bei den Bäckernstr. Haase, Schug, Schmidt am Weisbacher Berg und der Wittwe Schmidt in der Chemniger Gasse.
6 Pfd. 72 Pf. bei dem Bäckernstr. Reichel.
Feineres Roggenbrod.
6 Pfd. 79 Pf. bei dem Bäckernstr. Schug.
6 Pfd. 80 Pf. bei den Bäckernstr. Haase und Reichel.
Zschopau, den 22. Juni 1854.

Weisse Waare.
a) Semmeln:
14 Stk. 12 Pf. bei den Bäckernstr. Haase und Schug.
b) Dreierstollen:
8 Stk. 6 Pf. bei dem Bäckernstr. Schug.
7 1/2 Stk. 6 Pf. bei dem Bäckernstr. Haase.
Bei den übrigen Bäckern Preis und Gewicht unverändert.
Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Bgrnstr.

Schlacht-Anzeige.

Joh. Gottl. Uhlmann auf der Steingasse } Ruchfleisch.
Chr. Heinr. Uhlmann a. d. Hermersd. Gasse } Ruchfleisch.
Gottl. Ad. Uhlmann im Schlachthaus } Ruchfleisch.
Karl Gottl. Uhlmann in der neuen Gasse } Ruchfleisch.
Karl Aug. Uhlmann jens. der Brücke } Ruchfleisch.
Wilhelm Heinrich Röber an der Bach } Ruchfleisch.
Zschopau, den 22. Juni 1854.

Karl Friedr. Buchhelm an der Bach } Ruchfleisch.
Friedr. Wilh. Röber am Weisbacher Berg } Ruchfleisch.
Johann Paul Röber vor'm Chemn. Thor } Ruchfleisch.
Karl Gottl. Uhlmann in der Zschopense } Ruchfleisch.
Der Rath.

Getreidepreise.

Chemnitz, den 22. Juni 1854: Weizen | 7 | 6 | — | 6 | 8 | 26 | — | Gerste | 5 | 7 | — | 6 | 5 | 16 | — |
Korn | 6 | 15 | — | — | 7 | 11 | — | Hafer | 3 | 4 | — | — | 3 | 18 | — |
Marienberg, den 22. Juni 1854 (v. Komotau): Weizen | 8 | 20 | — | 6 | 8 | 9 | 10 | — | Gerste | 5 | 10 | — | 6 | 6 | 5 | 25 | — |
Korn | 7 | 20 | — | — | 8 | — | — | Hafer | 3 | 15 | — | — | 3 | 25 | — |

Redacteur und Verleger: A. Schöne in Zschopau. — Druck und Papier von A. Engelmann in Marienberg.

zu
Ein
Na
gesehen
Dahin
Er fül
nisses,
ihm m
ner Pf
bern b
treten,
das G
Zu
dieser
liche F
Waidm
stellt,
nens,
gleich
hohen
das die
tare de
lich au
gute Le
schen
galt, a
Künstle
die ein
nassen
Studier
Jahren
geheim
bens, u
Hunde,
stenthle
teuer. n
und R
liche D
und W
Ganzem
Weise
Jahrhu
man h
dem M
Nierberg
ten wo
setnen
es bere
heit ge
veranla

Ge-
igen

dem
Kusik-
das
ntree

aus
zeich-

einen
mich

54.

54.

54.

54.

54.

54.

54.

54.

Extra-Beilage

zu Nr. 25 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

Ein Jäger des vorigen Jahrhunderts.

Von G. Kaut.
(Fortsetzung.)

Nachdenkend über Das, was er gehört und gesehen, folgte nun der Jüngling den in die Nacht Dahinwandelnden in angemessener Entfernung. Er fühlte nur zu gut die Wichtigkeit des Geheimnisses, das er eben entdeckt hatte, und es wollte ihm manchmal bedünken, als sei er auf einem jener Pfade, die zuweilen die Sterblichen zu wandern bestimmt sind, in einen Zauberkreis eingetreten, der ihn für dies Hienieden wenigstens an das Geschick zweier Menschen bannen werde.

2.

Zu der Zeit, in welcher die Begebenheiten dieser Erzählung sich ereigneten, waren fast sämtliche Forstleute, mehr zur Ausübung des edeln Waidwerks, als zum Schutze der Wälder angestellt, treffliche Nimrode, wahrhafte Jünger Dianens, die das Hegen und Erlegen des Wildes gleich gut verstanden und verstehen mußten. Die hohen Herren hielten sehr große Stücke darauf, daß die jeweiligen Opfer, welche sie auf dem Altare der Göttin der Jagd niederlegten, recht reichlich ausfielen, und es ist bekannt genug, daß der gute Leiter einer Parforcejagd bei manchem deutschen Fürsten, Reichsgrafen oder Baron mehr galt, als der talentvollste Dichter, Gelehrte oder Künstler. Während jetzt unsere jungen Leute, die eine Anstellung im Forstfache wünschen, Gymnasien und Universitäten besuchen und schwere Studien machen müssen, ging man vor hundert Jahren, oft nur nothdürftig ausgerüstet mit den geheimnißvollen Künsten des Lesens und Schreibens, zu einem Forstmanne in die Lehre, dressirte Hunde, putzte Gewehre, lernte die wilden Vorfienthiere waidgerecht abfangen, bestand Abenteuer mit Wildbuben, überwachte die Holzfäller und Köhler, und nachdem man diese und ähnliche Dinge ein paar Jahre geübt, war der Forst- und Waidmann fertig. Ein Lehrbrief drückte dem Ganzen das Siegel auf. In der angegebenen Weise waren die meisten Forstleute des vorigen Jahrhunderts gebildet worden. Ausnahmen traf man höchst selten, und in den Forsten, die sich dem Mainne herabzogen, bildete der Oberförster Nievergall, der in dem Forsthaufe bei Königstädten wohnte, allein nur eine solche. Er hatte in seinen Jugendjahren Theologie studirt und hatte es bereits bis zum Kandidaten der Gottesgelahrtheit gebracht. Da ward er durch einen Zufall veranlaßt, eine seinen Neigungen entsprechende

Lebensbahn einzuschlagen. Sein Vater, ein Geistlicher, besaß nämlich trotz seines Standes, eine sehr weltliche Gesinnung, und verband hiermit noch eine leidenschaftliche Liebe zur Jagd. Im Uebrigen war er ein braver, ehrlicher und wahrheitsliebender Mann und tausendmal besser von Herzen, wie mancher schwarz gekleideter Gleisner. Nichts desto weniger war der geistliche Waidmann allerlei Nachreden ausgesetzt. Die Einen sagten, er studire auf dem Anstand seine Predigten, die Anderen, er denke auf der Kanzel an Hund und Flinte und was damit in Verbindung stehe. Die das sagten, gehörten aber fast lediglich nur zu denjenigen räudigen Schafen, denen er bei irgend einer Gelegenheit das Gewissen allzu sehr aufgerüttelt hatte. Die Mehrzahl seiner Pfarrkinder, so wie auch die Leute der Umgegend, waren dem heiteren, jovialen Manne, der sich mit Jedem vertrug und welchem Mitleid und Barmherzigkeit nicht fremd, Geiz, Habsucht und Stolz aber ganz unbekannt waren, recht herzlich gut. Indessen trug sich doch einmal etwas mit ihm zu, das ihm in der öffentlichen Meinung viel schadete und selbst zu den Ohren des Landgrafen kam. Der Jude Levi Maier, so erzählte man sich, sei an einem Sonntagmorgen über Land gegangen, um ein Händelchen mit einem Bauer abzuschließen. Da habe er auf einmal auf einer Fuchshöhle ein schwarzes Ding liegen sehen. Näher hinzutretend, sei er zu seiner Verwunderung gewahrt worden, wie ein Paar mit Schnallenschuhen und seidenen Strümpfen bekleidete Beine aus der Eingangsthüre zu Reinedens Wohnung hervorgeragt hätten, und als er ein wenig stehen geblieben, um sich zu fassen, seien die Beine plötzlich in Bewegung gerathen, und aus dem Innern der Erde habe er einige Töne der Verzweiflung vernommen. Levi Maier, ganz richtig calculirend, daß zu Füßen und Waden auch ein Oberkörper gehöre, sei nun sogleich rüstig an's Werk gegangen, und schon nach einer Minute hatte der jagdliebende Theologe zum zweiten Male das Licht der Welt erblickt. — „Tausendmal Dank, Levi!“ wären nun des Pfarrers erste Worte gewesen, indem er seinen auf dem Fuchsbau liegenden Frack aufgehoben und angezogen, „tausendmal Dank, Levi! Er hat mich aus großen Nengsten errettet. Gott vergebe mir die Sünde, daß ich mich selbst am Tage des Herrn von einem verwundeten Fuchse verlocken lassen mußte, in dieses teuflische Loch zu kriechen.“

Als der Landgraf diese Geschichte hörte, wollte er sich fast zu Tode lachen.

Wenige Wochen darnach, als das eben Erzählte dem Pfarrer begegnet war, kehrte sein Sohn Friedrich von der Universität Gießen zurück und lebte von nun an als cand. theologiae im väterlichen Hause. Zwar predigte der junge Mann zuweilen am Sonntage für seinen Vater, oder für andere Geistlichen der Nachbarschaft, — in allen sonstigen Dingen stimmten aber seine Beschäftigungen mit seinem künftigen Berufe als Seelsorger nicht überein. Mit Doppelrohr und Jagdhund durchstreifte er in Gesellschaft eines wilden Jägerburschen Wald und Feld. Auch hielt er es durchaus für keine Sünde, zur Kirchweihzeit sich ein paarmal in die Reihen der Tanzenden zu mischen und den ihm zutrinkenden Burschen wacker Bescheid zu thun, und wenn er bei kalten Wintertagen von seinen Jagdgängen zurückkehrte, verschmähte er es selten, in der behaglich erwärmten Schenkstube mit seinen „Brüdern in Diana“, wie er seine Gefährten nannte, noch ein Spielchen zu machen. Ein solch fröhlich Waidmannsleben führte er zwei Jahre lang. Da ward ihm an einem schönen Sommermorgen — er peitschte gerade seinen Jagdhund aus — ein großer Brief durch den Konsistorialboten überbracht; er enthielt seine Ernennung als Pfarrer eines nur eine Stunde von seinem seitherigen Wohnorte entfernten Dorfes. Kaum erfuhren die Bauern desselben, daß sie den ihnen wohlbekanntesten Jäger, Tänzer und Spieler zum Seelenhirten erhalten sollten, so schlug Alt und Jung die Hände über dem Kopfe zusammen. Schulze und Gerichtschöppen holten sogleich ihre Schnallenschuhe vom Brette herunter, zogen die dicken Zwickelstrümpfe, die hirschledernen Kniehosen und die blauen Sonntagströcke an, setzten die Pelzmützen auf die Köpfe, stülpten die Dreimaster darüber, nahmen die gewaltigen Schwarzdornstöcke zur Hand und wanderten nach dem nahen Darmstadt, um einen andern Pfarrer zu verlangen. Als das Konsistorium nicht darauf eingehen wollte, begab sich die Deputation sogleich zum Landgraf, der den guten Leuten denn auch nach kurzem Bedenken versprach, die Sache zu ändern.

Nach einigen Tagen ward Nievergall der Jüngere nach der Residenz beschieden; Seine Durchlaucht wolle ihn sprechen, hieß es. Klopfenden Herzens betrat der junge Mann das kleine mit Jagdgeräthschaften decorirte Audienzzimmer.

„Ist Er der Nievergall?“ fragte der Landgraf, nahm dann eine Prieße und betrachtete den stattlichen Theologen mit Wohlgefallen. Auf die bejahende Antwort folgte eine ziemlich lange Pause. —

„Er muß Seinen Rock hangiren!“ begann Seine Durchlaucht wieder.

„Wie Eure landgräfliche Gnaden befehlen,“ stotterte Nievergall; bei sich selber aber dachte er:

„Bei Gott! am Ende wirst Du unter die Leibgarde gesteckt.“

„Hör Er mich jetzt an!“ fuhr der hohe Herr fort. „Ihr Nievergalle seid recht gute Jäger, aber zu Geistlichen taugt Ihr wenig. Seh' Er, mit seinem Vater läßt sich's nicht mehr anders machen, der ist schon zu alt; — aber Er soll mir kein Pfarrer werden. Er geht gern auf die Jagd — gut, die Jagd gehört zu den nobelsten Occupationen; Er tanzt zuweilen — nun, das Tanzen steht der Jugend wohl an; Er macht gelegentlich ein Spielchen — das thu' ich auch — das Alles fällt bei einem Weltlichen nicht auf, aber bei einem Geistlichen nimmt sich's anders aus. Die Bauern glauben da gleich, ihr Pfarrer könnte sie nicht in Himmel bringen, und ich wünsche nicht, daß man den guten Leuten ihren Glauben nehme. Ihm kann ich es sagen, Er ist ein studirter Mann: je mehr das Volk am alten Glauben fest hält, desto besser ist es zu regieren. Ich will daher, daß Er sich ganz dem Forst- und Jagdwesen zuwende und in Zukunft statt eines schwarzen einen grünen Rock trage. Er verliert bei dem Tausch gar nichts — ich werd' für Ihn sorgen.“

Der Landgraf hielt Wort. Friedrich Nievergall ward nach kurzer Zeit Forstjäger und bald auch Oberförster, in welcher Eigenschaft er schon seit vielen Jahren in dem erwähnten Forsthause wohnte, als jener junge Waidmann, dessen Bekanntschaft wir im ersten Kapitel machten, Stelle und Obdach suchend, den Wald durchirrte.

(Fortsetzung folgt.)

Die gegenwärtig herrschende Theuerung.

Guzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ bringen unter obiger Rubrik den nachstehenden Artikel, der nicht nur durch seine treffenden Bemerkungen und die klare Erkenntniß der Zeitverhältnisse sich auszeichnet, sondern auch wegen der Wichtigkeit des hier behandelten Gegenstandes das lebhafteste Interesse zu erregen geeignet sein dürfte:

Eine Hoffnung, mit welcher sich die überwiegend große Mehrzahl der Menschen in unsern theuern, kriegselichen Tagen tröstet, ist die Aussicht auf Rückkehr der Wohlfeilheit der Lebensmittel. Für wie berechtigt diese Hoffnung auch gehalten werden mag, sie schrumpft bei näherer Betrachtung auf ein sehr bescheidenes Maß zusammen, und es dürfte zeitgemäß sein, daran zu erinnern, daß triftige Gründe vorhanden sind, welche jene Erwartung wahrscheinlich zunichte machen.

Die Ursachen der seit vorigem Sommer besonders in den mittlern und untern Schichten

ber
ru
ber
K
T
be
we
Er
ein
wa
ma

ste
die
S
An
de
D
un
be
S
er
de
fa
da
gl
sch
sei
w

w
sp
de
in
D
ab
w
bi
de
de
M
M
u
F
a
b
r
o
fo
n
Z

g
L
C
b
b

der Bevölkerung so schmerzlich empfundenen Theuerung liegen tiefer als in der Mangelhaftigkeit der vorjährigen Ernte und in dem Ausbruch des Kriegs gegen Rußland. Allerdings muß ein Theil des Preisausschlags der Lebensmittel diesen beiden vorübergehenden Umständen beigemessen werden, aber außer ihnen sind andere bleibende Erscheinungen vorhanden, welche in Deutschland einen bedeutenden Rückgang der Preise sehr unwahrscheinlich, wenn nicht geradezu unmöglich machen. Erwägen wir nur folgende Umstände:

In den meisten europäischen Staaten übersteigen seit den letzten Jahren die Ausgaben die Staatseinnahmen. Infolge dessen wird die Steuerkraft der Bevölkerung mehr und mehr in Anspruch genommen. Der Bürger ist genöthigt, den Segen des Friedens und der öffentlichen Ordnung, die Sicherheit des Eigenthums, die ungestörte Handhabung der Gesetze theurer zu bezahlen als früher; seine Leistungen für den Staat, die directen und indirecten Steuern, welche er zu erlegen hat, nehmen zu. Was er sich und den Seinigen entziehen muß, um es in die Staatskasse zu geben, das sucht er wenigstens theilweise dadurch zu ersetzen, daß er seine Arbeit, bei nur gleicher Güte, höher zu verwerthen strebt. Er schlägt den Ausfall seines Nettoverdienstes auf seine Producte und kommt seinem Schaden soviel wie möglich nach.

Die Zunahme der Bevölkerung und der wachsende Bedarf an Lebensmitteln aller Art sprechen ebenfalls für die Annahme, daß ein bedeutendes Sinken der jetzigen Lebensmittelpreise in Deutschland nicht wohl erwartet werden darf. Die deutsche Bevölkerung hat sich in letzter Zeit alljährlich ungefähr um eine Million Seelen vermehrt; dabei sind die Bedürfnisse vervielfältigt worden und der Luxus ist in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft bedeutend gestiegen. Auf dem platten Lande führte ferner die Befreiung des Bodens, die Ablösung der gutherrlichen Rechte, der Servituten, Hand- und Spann- oder Robottdienste zur Selbstständigkeit der mittlern und kleinern Grundbesitzer. Somit wuchsen die Bildung, der Wohlstand und die Bedürfnisse auch auf dem Lande. Auch durch die Gründung des deutschen Zollvereins und durch dessen Erweiterung hat sich die Industrie in Deutschland außerordentlich rasch entwickelt. Deutschland reiht sich schon den modernen Industriestaaten an, neben seinem Ackerbau nimmt die Fabrikation einen großen Theil der Arbeitskräfte und Capitalien in Anspruch.

Deutschland gehörte lange Zeit hindurch und gehört wohl noch augenblicklich zu denjenigen Ländern, in welchen sich billig leben läßt. Die Engländer kamen und kommen zu uns, nicht bloß, um ihre Zeit angenehm hinzubringen, sondern auch, um Ersparnisse zu machen. Man

braucht in England durchschnittlich noch einmal soviel Geld zur Bestreitung seiner Lebensbedürfnisse als in Deutschland. Diese Wohlfeilheit war und ist theilweise noch eine Folge der niedrigen Löhne für alle Arten von Dienstleistungen. Mit der Ausbildung unserer nationalen Industrie ist aber eine Steigerung der Lohnverhältnisse verbunden. Lange Zeit hindurch hat man alle Mittel aufgeboten, die Löhne auf ihrem niedrigen Stande zu erhalten. Ein großer Theil der Menschen lebte unter dem Niveau der Existenz, d. h. verkümmerte bei unzureichenden Löhnen. Die Arbeitskräfte ziehen sich aber, wie das Capital, dahin, wo sie am vortheilhaftesten verwerthet werden. Benjamin Franklin sagte, der niedrige Arbeitslohn sei einer der größten Fehler in der politischen Gesellschaft Europas; er kündigte Deutschland schon vor siebenzig Jahren eine Erscheinung an, von deren Größe wir jetzt täglich Zeugen sind: die Auswanderung. Auch diese Auswanderung, welche dem Vaterlande jährlich mehr denn 200,000 wohlhabende Deutsche und viel qualificirte Arbeitskräfte entzieht, ist einer der Gründe für die Geltendmachung der hier aufgestellten Ansicht. Sie verringert das Angebot von Arbeit und vermehrt die Nachfrage, steigert aber dadurch die Löhne. Diese Erscheinung zieht sich durch alle Phasen des ganzen großen Industrieprocesses. Der Kampf um Erhöhung der Löhne steht mit der Steigerung aller Lebensmittelpreise im genauesten Zusammenhange.

Alle Rohstoffe und Halbfabrikate sind seit den letzten drei Jahren mehr und mehr im Preise gestiegen. Die Rindschale z. B., welche der deutsche Gerber aus Buenos Ayres bezieht, um sie zwei Jahre lang in seiner Grube dem chemischen Proceß der Verbindung des Gerbstoffs mit der Hautzelle auszusetzen, kostet heute die Hälfte mehr als vor zwei Jahren. Eine natürliche Folge des Ausschlags der Rohproducte ist die Vertheuerung des Fabrikats. Aber der Schuhmacher, welcher sein Sohlenleder theurer einkauft als früher, kann mit dem Preise seiner Schuhe und Stiefeln nicht so rasch in die Höhe gehen wie der Gerber, der sein Leder dem Handel übergiebt. Der Spinner ist gezwungen, den Ausschlag zu zahlen, der auf dem Liverpoolsen Baumwollmarkt eingetreten ist; er kann seine Twistmühle nicht feiern lassen, um auf billigere Preise zu warten; er würde die Zinsen seines Capitals verlieren. Auch der Weber muß seine Stühle im Gang erhalten; er bewilligt dem Spinner, wiewohl mit Sträuben, den Zuschlag. Der Handel dagegen will günstigere Conjunctionen abwarten, schränkt sich eine Zeit lang ein, bis er sich überzeugt, daß der Ausschlag der Preise bleibender zu sein verspricht. Den Consumenten dies begreiflich zu machen, ist schwer. Diese sind gewohnt, diesen oder jenen

Stoff um einen gewissen Preis zu kaufen und wollen sich nicht in die Höhe schrauben lassen. Erst nach und nach gewöhnt sie der Handel, die höhere Forderung zu bewilligen. Das Bedürfnis giebt den Ausschlag. Dieser Proceß der Erhöhung der Preise vom Rohstoff an bis zum Fabrikat hat in den meisten Fällen etwas außerordentlich Zähes, denn er stößt bei jedem Schritt auf den Widerstand der Käufer. Aber er wird beendet, oft nach Jahren erst; und einmal durchgebildet, ist er nicht leicht wieder rückgängig zu machen. Geht das Aufschlagen der Preise zähe und langsam von statten, so ist das Abschlagen derselben noch trägerer Natur. Wäre die wohlthätige Concurrenz nicht, so würden alle Preise um so fester und ständiger sein, als sie höher sind. Mit dem Preisausschlage haben sich übrigens die Zahlungsmittel vermehrt, so daß im Allgemeinen daran kein Mangel ist und die Bedürfnisse befriedigt werden können.

Aber nicht alle Welt ist in der Lage derjenigen Producenten, welche, wie der Handwerker, Fabrikant und Landmann, für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sorgen. Nicht Jeder kann in der Erhöhung der Preise für seine Leistungen Ersatz für Das suchen, was er Andern mehr zu zahlen gezwungen wird. Der Beamte, der Soldat, der Künstler, der Schriftsteller können nicht, wie der Lohnarbeiter seinen Lohn, ihren Gehalt im Verhältniß zu den theuern Lebensbedürfnissen steigern. Sie trifft die Theuerung am härtesten und für sie giebt es nur eine weise Sparsamkeit und Einschränkung in den Tagen der Noth als Linderungsmittel.

Die herrschende Theuerung wird durch eine gute Ernte und durch Beendigung des ausgebrochenen Kriegs gegen Rußland gemildert, aber nicht beseitigt werden. Es wäre eine Täuschung, wollte man sich mit der Wiederkehr der frühern billigen Zeiten trösten. Es thut Noth, daß jede Familie sich die Gründe klar macht, welche gegen die Berechtigung solcher Erwartung angedeutet worden sind. Man wird dann vielleicht zu dem Schlusse kommen, daß der heutige Zustand ein Uebergang zu besseren Zeiten ist, zu größerer Thätigkeit und Production, zu geregelterm Haushalt im Großen wie im Kleinen, zu praktischer Erziehung und zur Milderung des Mißverhältnisses zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden.

Die gegenwärtige Theuerung hat relativ etwas Gutes: sie ist ein begleitendes Moment unserer volkswirtschaftlichen Fortschritte. Ihre Vorzüge werden erkannt werden, wenn die Steigerung der Preise erst nach allen Seiten hin durchgebildet ist. Darüber können aber noch Jahre vergehen und es ist daher für Jedermann sehr weise gethan, diesen Uebergang durch Haushaltung und Sparsamkeit sich minder empfindlich zu machen.

(Eingefandt.)

W e c h s e l.

Alles in der großen, weiten Welt wechselt, vergeht und kommt wieder; Alles in ihr ist auf der Flucht, und Leben und Tod, und Bauen und Zerstören lösen sich ab. Auf des Todes eigenem Acker ist der Wechsel die *suprema lex* (erste Bedingung). Heute brichst du Blumen von den geschmückten Grabhügeln deiner Angehörigen und Freunde; kehre nach dreißig Jahren wieder und du suchst vergebens an der Stätte die alten Namen. Verschwunden sind sie mit den Zeichen, welche die Liebe aufrichtete und deine Füße treten auf der Geliebten verschütteten Staub. Wo du den Vater zur ewigen Ruhe sicher gebettet wähest im tiefen, dunkeln Kämmerchen, da schläft der Sohn jetzt, um nach einigen Jahren auch herausgeworfen zu werden, Platz zu machen dem Enkel! Es ist nirgends Beständigkeit auf der Erde zu hoffen. Auch das Grab hat keine. Vergeblich, ihr Gewaltigen, baut ihr euch Mausoleen (köstliche Gräber), höhlt ihr Berge aus, um eurer Asche ein Ruheplätzchen zu gewinnen. Labyrinth (Irrsäle) verbergen sie nicht genug und Pyramiden schützen sie nicht vor der Allmacht des Wechsels. Wer noch zweifeln möchte, der sehe, wie nach vier Jahrtausenden die Leiber der Herrscher Aegyptens, Herrscher, einst gewaltiger als die heutigen, von Markt zu Markt geführt und verhandelt werden wie eine schlechte Waare, oder er sehe die irdischen Ueberreste der Gekrönten die seltsamste Veränderung erleiden in jenem neuen Erdtheile, von dem die alte Welt nichts wußte. Vor einigen Jahren schaffte ein spekulativer Amerikaner in Cairo eine Ladung Mumien, den Inhalt neugeöffneter Königsgräber aus der alten Königstadt Theben, nach seiner überseeischen Heimath. Sie wurden in New-York versteigert; aber die Parthie war zu groß, und sie mußten zu Spottpreisen weggegeben werden. Der Hauptkäufer war ein Apotheker, der auf den barocken Gedanken kam, die mit den köstlichsten Specereien geschwängerten Leiber zu zermahlen und sie als ächte Königs-Räucherkerzen den Wohlgeruch liebenden Republikanern anzubieten. Man lachte über den Einfall; die Kerzen aber waren gut und der Apotheker machte sein Glück.

N a t u r s p r a c h e.

Ich saß am herblich buntem Thales Rand
Und lauscht' der Bäume geistergleichen Tand.
Da sprach der Kirsch und Aспе Noth zu mir:
„Lieb die Natur, sie giebt ja alles dir.“
Es kispelte das dunkle Grün der Ficht':
„Hoff' ewig und verzage furchtlos nicht.“
Der Birken gelbe Blätter rufen zu:
„Daß friedlich deinen Nächsten stets in Ruh'.“
Der Silberpappel Weiß ruft hinterdrein:
„Halt' immer dein Gewissen flecklos rein.“
Natur, rief ich, ich bleib' mir ewig treu!
Da thut es aus dem Wald zurüde: „treu!“